Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaufürsten; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspeditoren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie dem illustrirten Blatt „ULK“, der satirisch. Montags-Beilage „Reigen“, dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Leihhalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei direkter Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate à Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 650. Berlin, Mittwoch, den 23. Dezember 1891. XX. Jahrgang.

Die politische Seite der Handelsverträge.

Bei den früheren „Kornzollbebatten“, wie man die langwierigen wirthschaftlichen Erörterungen kurzweg nennen darf, haben neue politische Erwägungen eine verhältnißmäßig geringe Beachtung gefunden. Man beschränkte sich damals darauf, lediglich die Interessen des „heimischen Marktes“ fest ins Auge zu fassen. Bei der Art, wie die frühere Regierung allgemeinpolitische Fragen überhaupt im Reichstage zu behandeln gewohnt war, konnte es nicht weiter befremden, wenn dieser zuletzt sich auf sein „Altentheil“ zurückzog, das heißt, die Berührung mit Fragen der Politik auf das Aengstlichste vermied.

Zur Begründung dieser der Regierung äußerst bequemen Zurückhaltung der deutschen Volksvertretung den politischen Angelegenheiten gegenüber war eine jener bekannten Blendformeln, welche der Fürst Bismarck mit einer Virtuosität ohne Gleichen in eine Debatte werfen konnte, sehr bald gefunden. Diesmal lautete sie: „Politische und wirthschaftliche Fragen dürfen nicht mit einander verquickt werden.“ Sie enthält, wie alle diese Bismarckschen Blendformeln, eine halbe Wahrheit. Gerade darin liegt aber ihre außerordentlich gefährliche Einwirkung auf die Massen. Es ist gewiß nicht zu bestreiten, daß man nicht eine rein wirthschaftliche Angelegenheit als ein Ausgleichsobjekt benutzen soll bei der Lösung schwebender politischer Streitfragen. Denn es kann aus solch einem Ausgleichsobjekt sehr leicht ein Kampfobjekt und zwar ein sehr einschneidendes werden. Das ganze Elend der Bundestagspolitik, soweit dieselbe sich auf das Wirthschaftsgebiet beschränkte, stammte in letzter Linie aus dieser grundsätzlich verwerflichen Verquickung politischer und rein wirthschaftlicher Momente, wie eine solche von Oesterreich aus in Frankfurt ununterbrochen betrieben wurde. Oesterreichs Ideal war dazumal ein großdeutsches Siebzig-Millionenreich. Gelang es seinen politischen Tausendkünstlern, dies Ideal zu verwirklichen, wodurch dem Kaiserstaate seine beherrschende Stellung in Deutschland und in Italien gewährleistet war, dann ließ sich über die Schaffung eines einheitlichen Wirthschaftsgebietes für Deutschland nach der Meinung Oesterreichs reden. Darum war es eine solch unermeßlich weitreichende That, als sich Preußen zur Gründung eines Zollvereines zunächst mit einem Bundesgliede entschloß. Hierdurch wurde der ganze Rattenkönig von unauflöslich verschlungenen, wirthschaftlichen und politischen Fragen auf einen Hieb durchgeschnitten. Preußen machte so zu sagen Schicht. Es trennte die beiden Gebiete endgiltig von einander. Die rein wirthschaftlichen Theile wurden vorsichtig aus dem Wirrwarr der am Bundestage üblichen Geschäftsbehandlung herausgelöst, und die Macht der Thatsachen war eine so zwingende, daß schließlich alle Versuche einzelner süddeutscher Staaten, eigene Zollkonventionen neben den preußischen Verträgen zu schließen, als unausführbar aufgegeben werden mußten. Der Zollverein trat ins Leben, vorerst allerdings in der unvollkommenen Gestalt mit kündbaren Verträgen und mit großen Opfern, die Preußen der gemeinsamen Sache brachte. Dieser Zollverein wurde schließlich der Keil, der, in das Umwesen des deutschen Bundestages hineingetrieben, denselben auseinandersprengen half und das deutsche Einigungswerk vorbereitete.

Preußen kam es vor Allem darauf an, die am Bundestage vertretenen deutschen Gebietstheile zu einer wirthschaftlichen Einheit zusammenzufassen, sowohl dem Auslande, als auch Oesterreich gegenüber. Man ließ alle politischen Fragen unerörtert, allein man täuschte sich an den entscheidenden Stellen über die rückwirkende Kraft dieser Wirthschaftsverträge auch auf die politische Entwickelung in Deutschland nicht einen Augenblick. Aber man wartete in Preußen ruhig ab; man verließ sich, und das mit gutem Grunde, auf die Logik der Thatsachen. Und diese Logik der Thatsachen hat denn auch das Ihrige beigetragen, als die Stunde der politischen Erfüllung für Deutschland schlagen sollte. Endlich wurde die wirthschaftliche Einigung Deutschlands auf Kündigung durch die politische für die Dauer ersetzt. Von einem Zollverein konnte fortan in dem neu begründeten deutschen Reiche, das allen seinen Angehörigen das gemeinsame Bürgerrecht, die Freizügigkeit und die Gewerbefreiheit verfassungsgemäß gewährleistet hatte, nicht mehr die Rede sein. Deutschland trat als solches zum ersten Male in der Geschichte als ein großer, geeinter wirthschaftlicher Faktor in Mitteleuropa auf.

Es war ganz undenkbar, daß der politische Einfluß, den Deutschland gewonnen hatte, und durch den es in seine dominirende Stellung eingerückt war, sich nicht auch auf wirthschaftlichem Gebiete geltend machen sollte. Die ungeheuer stark hervortretende schutzzöllnerische Strömung, welche in dem neu geeinten Deutschland alle guten Ueberlieferungen der aufgeklärten Wirthschaftspolitik Preußens wegzuschwemmen drohte, war eigentlich nichts anderes, als die irrthümliche Uebertragung des politischen Kraftbewußtseins auf das wirthschaftliche Gebiet. Staatlich erschien Deutschland als ein festgeschlossenes Ganzes, dessen Macht Europa imponiren mußte. Nun galt es, diesen geeinten politischen Körper zu einer auch wirthschaftlich unschlossenen Einheit umzugestalten. Völkerpsychologisch ist es sehr lehrreich, die Rückwirkung einer rein politischen Thatsache auf das wirthschaftliche Denken eines großen, durch seine gewaltigen Kriegsleistungen eben erst geeinigten Volkes zu beobachten. Ohne Königgrätz, ohne Sedan wäre in Deutschland das Schutzzollsystem niemals durchzuführen gewesen. Fürst Bismarck aber, der sich im Guten wie im Bösen auf die Benutzung aller Volksinstinkte zur Erreichung bestimmter Zwecke gar meisterlich verstand, wußte auch mit dieser irrthümlichen Uebertragung eines politischen Begriffs auf das Wirthschaftsgebiet vortrefflich zu rechnen. Indem er sich scheinbar von der übermächtigen wirthschaftlichen Strömung fortreißen ließ, förderte er gleichzeitig die einseitigen Standesinteressen der Agrarier.

Wenn man jedoch die Wirthschaftspolitik des früheren Reichskanzlers von einer gewissen Seite her aus dem Grunde preist, weil sie sich niemals mit Fragen der internationalen Staatskunst verquickte, so ist das eben auch nur halb richtig. In seine diplomatischen Verhandlungen mischte der Fürst allerdings die Wirthschaftsfrage niemals direkt ein. Es wäre dies auch wirklich eine Thorheit gewesen, die kein Mensch dem Fürsten Bismarck jemals zugetraut hatte. Sollte der Dreibund zur Wirklichkeit werden, dann mußten geradezu alle Schwierigkeiten vermieden werden, welche sich bei den diplomatischen Verhandlungen durch das Hineinziehen wirthschaftlicher Fragen nothwendig ergeben hätten. Es bedurfte also gar keiner solchen Weisheit, um das rein politische Verhandlungsgebiet von allen wirthschaftlichen Beimengungen frei zu halten. Dennoch stützte sich der Fürst-Reichskanzler bei seiner Schutzzollpolitik auf jenes gewaltige politische Element, das durch die Einigung Deutschlands in die Massen eingedrungen war. Was in diesen unbewußt gährte, das destillirte sich in dem Bewußtsein Bismarcks zu jenem verhängnißvollen Wirthschaftssystem, das einen aussichtslosen Versuch, nämlich den, Deutschland wirthschaftlich auf sich selbst zu stellen, verwirklichen sollte. Der Fürst Bismarck verquickte also in Wahrheit bei der Durchführung seines Schutzzollsystems rein politische und rein wirthschaftliche Momente. Auf dieser Verquickung beruhte sogar vornehmlich der fascinirende Einfluß des Fürsten auf die Massen. Aber wohl gemerkt, nur so lange als jene Begriffsverwirrung zwischen wirthschaftlichen und politischen Fragen unter den Massen selbst andauerte. Von dem Augenblicke an, wo die unerbittlichen Thatsachen das Aufklärungsamt übernahmen, begann auch der Zauber merklich zu schwinden, den der Name des Fürsten-Reichskanzlers ehedem ausübte. Gleichzeitig mit diesem Stimmungsumschlag unter den Massen und mit der Wiederklärung des wirthschaftlichen Denkens lockerte sich auch jene Verquickung ökonomischer und ausswärtig-politischer Angelegenheiten. Es bleibt aber ein nicht zu unterschätzendes Verdienst der gegenwärtigen Reichsregierung, daß sie durch allerhand agitatorische Blendkünste diesen Klärungsvorgang nicht aufgehalten hat. Indem diese Regierung bei der Behandlung einer rein wirthschaftlichen Frage jede Vermengung mit einer politischen fernhielt, verfuhr sie also genau so weise, wie der Fürst-Reichskanzler, als er sich beim Abschluß des Dreibundes lediglich auf die rein politische Seite beschränkte und kein Einbeziehen volkswirthschaftlicher Gesichtspunkte duldete.

Nun besteht eine politische Einigung der großen mitteleuropäischen Mächte, und dieser Schlußstein des neuen politischen Systems dürfte auch so bald nicht zu lockern sein, denn er ist durch die Entwickelung der Staatenverhältnisse nothwendig geworden. Der Dreibund ist durchaus friedlicher Natur. Niemand wird durch ihn bedroht. Er verhindert vielmehr den Ausbruch einer Katastrophe, die von mancher Seite gewünscht werden mag. Aber das ist eben der Segen solch einer Thatsache, daß sie die Keime zu einer ganzen Gedankenkette in sich trägt. Sollte es denn so ganz unmöglich sein, daß sich politische Bundesgenossen nicht auch wirthschaftlich verständigten? Die frühere Regierung ließ die Möglichkeit solch eines Versuches nicht aufkommen, eben weil sie bestrebt war, auf Grund ihrer großartigen politischen Erfolge einen wirthschaftlichen Chau-

Hermann Ifinger.

Roman

[40. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.]

Adolf Wilbrandt.

„Sie kommen grade recht, Herr Doktor,“ rief ihm Pillnitz zu, verbindlich wie immer: „Sie können mir beistehn gegen diese neue Schule . . .“ Er deutete auf Prahm, den Landschafter.

„Wahrheit und Natur“ — sehr schön; ein Baum, den man malt, muß ein wirklicher Baum, eine Nase muß eine richtige Nase sein — eine richtige Nase sein — aber es giebt ja doch keine Kunst ohne Idealität! Nicht daß ich immer Ideen verlange, so weit geh' ich nicht, so weit geh' ich nicht; das mögen Andere thun, die nur Laien sind; aber ich sage statt dessen, die geistigen und die technischen Forderungen verbindend: „Idealität!“

„Dagegen ist auch gar nichts zu sagen, Herr Baron,“ nahm Erhart das Wort; „jeder richtige Maler wird damit einverstanden sein;“ — wobei er einen Seitenblick auf Prahm warf, der zu sagen schien: das ist ja kein „richtiger“! — „Aber wenn es Ihnen nun recht wäre, Herr Baron, so schauten wir jetzt das krepirte Bild an — da die Herren Doktoren und Apotheker ja beisammen sind. Das neue steht schon daneben, wie Ihr Diener sagt; Sie können also sehen, ob es besser oder schlechter ist.“

„Ganz recht, ganz recht,“ sagte Pillnitz, der sich, wie es schien, doch gern noch weiter ausgesprochen hätte. „Also kommen Sie, meine Herren; bitte, Herr Doktor, Sie auch: sagen Sie uns gefälligst Ihre Meinung — die wir alle schätzen. Ich habe die Bilder in den Hauptsaal stellen lassen, in das beste Licht. In das beste Licht. Bitte, durch diese Thür!“

Er ging mit Brenzel voran, und die Andern folgten. Ifinger stand unschlüssig still. Er war aufgefordert; andrerseits, was lag ihm daran, das Geschwätz zu hören . . . „Gehn Sie nicht auch, Baronin?“ fragte er endlich, als sie schon allein waren.

„Nein,“ antwortete sie; — „und Sie auch nicht!“ setzte sie mit einem reizend bittenden Lächeln hinzu.

„Sie hören ja: ich muß,“ sagte er achselzuckend. „Ihr Mann hat mich leider ausdrücklich —“

„Mein Mann,“ unterbrach sie ihn, „wird Sie nicht vermissen. Glauben Sie mir, in einer Minute weiß er schon nicht mehr, daß Sie existiren. Wenn er an seine Bilder denkt, denkt er an keinen Mann und an keine Frau!“

Ihre Augen lachten erstaunlich fein und geistreich, während sie das sagte; wie ein leiser Hauch von Traurigkeit erklang es in ihrer Stimme. „Aber — Sie gehn vielleicht lieber zu den Bildern —?“ fragte sie dann, ohne Koketterie.

„Ich!“ rief er aus, so überzeugend, daß sie lächeln mußte.

„Nun, dann bleiben Sie hier,“ sagte sie. „Ich wäre trostlos, Sie schon wieder wegzugehen; — wissen Sie, seit einem halben Jahr, oder länger, seh' ich Sie so selten. Warum eigentlich — — Ma no, ich frage Sie nicht; fürchten Sie das nicht. Das wär' keine Freundschaft. Ich wollte nur sagen: es that mir leid, daß Sie so lange verreist waren, für viele Gründe; aber der Hauptgrund war: nun verreisen wir bald, und gleich bis zum späten Herbst!“

„Wann?“ fragte er, mit herzlichem Bedauern.

„Wenn die Woche aus ist. Sie müssen darum noch einmal kommen, lieber Freund — ein Abend — wenn Sie können. Dann werd' ich wieder mehrere Monate mit so vielen halben Menschen leben, ohne einen ganzen . . . Nur einen einzigen Nebenbuhler haben Sie; einen großen, gewaltigen!“ setzte sie mit einem gar lieblichen Lächeln hinzu.

„Der wäre?“ fragte er.

Die zierliche Gestalt in dem eleganten Schlafrock lief sich auf einer Chaiselongue, ihrem Lieblingsaufenthalt, nieder; das Meer,“ antwortete sie. „Wir gehen nach Trouville . . . Das Meer ist so unendlich großartig; allerdings ist es nicht so liebenswürdig wie Sie, auf meine unzähligen, ewigen Fragen giebt es keine Antwort. Aber ich kann es stundenlang ansehen ohne Langeweile und ohne Traurigkeit. Das ist nicht so mit den Menschen, die wir da finden werden. Caro amico, wie viel werd' ich an Sie denken!“

„Bitte, verwöhnen Sie mich nicht so,“ erwiederte Ifinger. „Was soll ich dann sagen . . . Das ist überhaupt mein Unglück mit Ihnen: ich komme so oft mit den schönsten Gefühlen und den schönsten Absichten, will Ihnen so gründlich sagen, was für eine kleine Märchenprinzessin aus zwei Welten Sie sind, wie ich Sie verehre und an Ihnen hänge — und ich bin doch sonst nicht der Langsamste — aber noch jedes Mal kommen Sie mir zuvor! Mit Ihrer räthselhaften Geschwindigkeit fliegen Sie herbei und nehmen das Wort — und so warm, so voll — und Alles von Ihnen spricht mit — daß ich wie begossen dastehe, mich schäme, jeden Muth verliere, dagegen aufzukommen — und so sag' ich gar nichts!“

„Lassen Sie nur; Sie sind beredt genug. Ich kann aber nicht warten, wissen Sie; und wie ich es fühle, so sag' ich's. Als ich Sie damals zum ersten Mal sah, beim Herrn Leo Falk — — obgleich ich mich wunderte, daß Sie so davonliefen; Sie haben mir's später erklärt — sagte ich doch nachher zu meinem Manne: Doktor Ifinger hat meine Eroberung gemacht! — Das ist schnell gegangen, sagte er —“

„Und da hatte er Recht —“

„Da hatte er gar nicht Recht: Menschen wie Sie versteht man gleich, oder versteht sie nie! — O, im Verstehn bin ich eine echte Amerikanerin . . . Sie waren immer so gut zu mir: haben mir nie geschmeichelt! All die Andern denken, weil ich jung und (sie lächelte) nicht unangenehm bin, sie dürfen oder müssen mir den Hof machen; das haben Sie nie gethan. Sie haben mit rührender Geduld meine Fragen beantwortet, mich belehrt, mich veredelt, gebessert; sind mein Freund geworden. Sehn Sie, das macht mich stolz: ich bin jung, und ein bischen hübsch, und hab' doch einen wirklichen Freund!“

„Ja, den haben Sie —“

„Das ist selten, nicht wahr? Einen auch noch so jungen Freund; was doch nichts sein will als das. Die Meisten, die davon hören, schütteln nur den Kopf; glauben nicht, daß das möglich ist —“

„Meine Frau glaubt's auch nicht!“ stieß Ifinger unwillkürlich hervor.

Gleich darauf bereute er, daß er es gesagt hatte; denn die elfenbeinfarbenen Wangen der Baronin wurden marmorblaß, sie hob den Kopf und starrte ihn dann eine Weile unbeweglich an. „Ihre Frau — glaubt's auch nicht,“ wiederholte sie endlich langsam, tonlos, die Worte von einander gerissen. „Warum nicht? — Was glaubt sie denn? — — Ah, also darum seh' ich Sie so selten . . .“

„Verzeihen Sie. — Ich wollte nicht —“

„Darum ist auch Ihre Frau so fremd, so kühl. Ich hab' mich um Ihretwillen so viel bemüht, mit ihr gut zu werden —“

„Sie waren wie ein Engel!“ rief er aus. „Liebe, gute Freundin — — verstehen Sie mir nicht falsch, was ich sagte; es kam noch dümmer heraus, als bei solchen Zwischenreden mit Ausrufungszeichen ohnehin üblich ist. Ja, meine Frau ist eifersüchtig — aber die gewöhnliche, grobe Eifersucht, die ist es nicht. Vielleicht Furcht davor; und dann wirkliche, gegenwärtige Eifersucht auf — — ja, wie sag' ich das. Auf Ihre Macht über mich —“

Sie schüttelte ernsthaft lächelnd den Kopf.

„Auf Ihre Seele überhaupt, so zu sagen. Auf Ihre Holdseliq-

Hierzu die Beilage „Mittheilungen über Landwirthschaft 2c.“ Nr. 52.